



Dr. h.c. Charlotte Knobloch

Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern
Ehm. Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland

Israelitische
Kultusgemeinde
München
und Oberbayern

Werkstatt-Konzert „Unendliches Lied“ zur Präsentation der „Israeliten-Handschrift“ in der Bayerischen Staatsbibliothek in München, 5.11.2015, 19 Uhr (Musiklesesaal)

– Es gilt das gesprochene Wort –

Sehr geehrter Herr Dr. Nägele, ich freue mich sehr, dass wir uns heute zu diesem Werkstatt-Konzert wiedersehen. Vor gut einem Jahr haben wir mit dem damaligen Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek Dr. Rolf Griebel den Depositum-Vertrag über unsere kostbare Musikhandschrift unterzeichnet. Ihre Idee war es, die „Israeliten“-Handschrift nicht nur fachgerecht in den reichen Beständen Ihres Hauses zu verwahren, sondern sie mit einem Werkstatt-Konzert zu präsentieren. Sie wissen: Aus dem Papier muss sich die Musik erheben und erklingen. Das dürfen wir jetzt bei Ihnen, im Musiklesesaal der Bayerischen Staatsbibliothek, erleben. Dafür danke ich Ihnen sehr herzlich!

Sehr geehrter Herr Dr. Schab,
sehr verehrter Herr Rees,
Sie werden uns heute die Handschrift, Ihr großartiges Fundstück, vorstellen. Es freut mich besonders, dass Sie sich dafür mit Herrn Professor Steidler und seinem Madrigal-Chor der Hochschule für Musik und Theater München zusammengetan haben. Sie, liebe Sängerinnen und Sänger des Madrigal-Chors, und Sie, liebe Sänger des Synagogenchors der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, werden mit Ihren Stimmen die Handschrift zum Klingen und den Glanz dieser Kostbarkeit zum Leuchten bringen. Dafür gilt Ihnen besonderer Dank!

Sehr verehrte Freunde der Synagogalmusik,
sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich, dass Sie zu diesem Werkstatt-Konzert gekommen sind, um ein herrliches und bewegendes Kapitel jüdischer Tradition und bayerischer Kulturgeschichte zu erleben. Abende wie dieser zeigen, wie eng die Geschichte der Israelitischen Kultusgemeinde mit der Geschichte der Stadt und des Landes Bayern verwoben ist – bis heute.

Lassen Sie mich deshalb einen Blick zurück werfen. Vor fünf Jahren ereignete sich in der Israelitischen Kultusgemeinde am Jakobsplatz etwas ganz Besonderes: Alon Schab und David Rees stießen in den Beständen der früheren Bibliothek unserer Gemeinde auf eine alte Musikhandschrift – und entdeckten eine Zimelie. Nichts weniger ist die „Israeliten-Handschrift“ mit ihren 92 liturgischen Musikstücken in Hebräisch aus dem Jahr 1832: eine außerordentliche Kostbarkeit. Eine Kostbarkeit für unsere Gemeinde, hielten wir doch ein einzigartiges Dokument in Händen, das uns mit den frühen Jahren der Münchner Kultusgemeinde

verband. Und eine Kostbarkeit für die bayerische Kulturgeschichte – das hat die wissenschaftliche Untersuchung schnell gezeigt.

Verehrte Anwesende,
in diesem Jahr begeht die Israelitische Kultusgemeinde ein historisches Doppeljubiläum, sie erinnert an ihr 200-jähriges Bestehen und den 70. Jahrestag der Wiedergründung nach dem Holocaust. Vor diesem Hintergrund erscheint auch die Bedeutung der Musikhandschrift in einem besonderen Licht.

Im Jahr 1815 wurde infolge des so genannten Judenedikts von Minister Maximilian Joseph Graf Montgelas in München die Israelitische Kultusgemeinde gegründet. Zu den Neuerungen des Edikts gehörte es, dass der jüdischen Bevölkerung erstmals die öffentliche Ausübung ihrer Religion und der Bau einer Synagoge erlaubt waren. Die feierliche Eröffnung des klassizistischen Tempels von Jean Baptiste Métivier am 21. April 1826 wurde zum gesellschaftlichen Großereignis: König Ludwig I. und seine Frau Therese zeigten mit ihrer Anwesenheit, welche Anerkennung man der Israelitischen Kultusgemeinde und ihren Mitgliedern entgegenbrachte.

Bezeichnend war, dass man in der Gemeinde für diese festliche Einweihung größten Wert auf den liturgischen Gesang legte. Um diesen hatte es bis dahin offenbar nicht zum Besten gestanden. In einem Rückblick anlässlich des 100. Jahrestages der Synagogen-Einweihung stand darüber in der Bayerischen Israelitischen Gemeindezeitung vom 2. April 1926 Folgendes zu lesen:

„Er [der liturgische Gesang] glich einem verwahrlosten Garten, in dem wohl unter wuchernden Ranken, unter wild wachsendem Gestrüpp, Tonblüten von wunderschön leuchtender Pracht in unverwüstlicher Kraft Herz und Ohr erregten und bewegten, die aber einer ordnenden, veredelnden Hand entraten mussten.“

Zitat Ende

Nun, es fanden sich gleich mehrere „veredelnde Hände“: David Hessel, Joseph Hartmann Stuntz, Isidor Neustätter und der Intendant des Hoftheaters Johann Nepomuk von Poißl schufen Melodien und Chorsätze, eine Vertonung des 24. Psalms und sogar eine eigene Hymne, die die Einweihung der Synagoge zu einem Ereignis von „herzerhebender Feierlichkeit“ machten.

Bei so viel Sinn für musikalische Qualität scheint es eine logische Folge, dass die Kultusgemeinde nur wenig später über eine wertvolle Sammlung liturgischer Gesänge verfügte: die „Israeliten-Handschrift“.

Sie ist nicht nur ein überraschendes musikhistorisches Zeugnis, sondern darüber hinaus ein einzigartiges Dokument des Dialogs: Des Dialogs zwischen den jüdischen Gemeinden in München und Wien und des intensiven Austauschs zwischen jüdischen

und christlichen Musikern in den beiden Städten. Wir werden anschließend sicher mehr darüber hören, über Salomon Sulzer, David Hessel – und Franz Schubert.

Sehr geehrte Damen und Herren,
die in der „Israeliten-Handschrift“ niedergelegte Musik führt uns zurück in eine Zeit, in der die Blütezeit des deutschen Judentums begann, in der jüdische Persönlichkeiten in allen Bereichen, in Wissenschaft und Kultur, Wirtschaft und Politik wertvolle Beiträge zur Entwicklung der Gesellschaft leisteten.

Zugleich erinnert uns diese Musik an das, was im singulären Menschheitsverbrechen des Holocaust unwiederbringlich zerstört wurde: Die großen, selbstbewussten jüdischen Gemeinden, die sich – trotz aller antisemitischer Anfeindungen – als einen selbstverständlichen Teil der deutschen bzw. österreichischen Gesellschaft verstanden, ihre prachtvollen Synagogen und die hervorragenden Musiker. Auch die Münchner Gemeinde wurde beinahe ausgelöscht, ihre Synagogen wurden verwüstet oder ganz zerstört, die Menschen erniedrigt, vertrieben und ermordet. 4.500 Münchner jüdische Kinder, Frauen und Männer fielen dem nationalsozialistischen Mörderregime zum Opfer.

Nach der Befreiung der Lager und dem Ende des Krieges kehrten nur wenige Überlebende zurück, unter ihnen mein Vater und der Kinderarzt Dr. Julius Spanier. Am 15. Juli 1945 gründeten sie die Israelitische Kultusgemeinde mit rund hundert Mitgliedern neu. Als wir im Sommer daran erinnerten, war viel vom „Wunder“ die Rede.

Wie ein Wunder erscheint auch das Wieder-Auftauchen der „Israeliten-Handschrift“: Ein Wunder, dass ein solch fragiles Dokument den Furor der Reichspogromnacht vom 9. November 1938, die Vernichtung der Gemeinde überstand – und doch so lange verborgen blieb.

Vielleicht ist es bezeichnend, dass sie erst im Jahr 2010 – 65 Jahre nach dem Holocaust – entdeckt wurde. Dass erst jetzt, da die Israelitische Kultusgemeinde sichtbar ins Herz der Stadt zurückgekehrt war, da sich in Deutschland wieder ein vielfältiges religiöses und kulturelles jüdisches Leben entfaltet – dass erst jetzt ein kundiges Auge auf die Handschrift fiel und seine Bedeutung erkannte.

Verehrte Anwesende,
die „Israeliten-Handschrift“ ist für die Israelitische Kultusgemeinde München ein Herzstück ihrer Tradition und ihrer 200-jährigen Geschichte. Wo wäre diese Kostbarkeit besser aufgehoben, als im zentralen Gedächtnis unserer Heimat: der Bayerischen Staatsbibliothek? Mit großem Vertrauen haben wir sie dieser ehrwürdigen Institution und ihren leidenschaftlichen, hochprofessionellen Kräften anvertraut.

Ich danke der Bayerischen Staatsbibliothek, aber auch Ihnen, sehr verehrter Herr Dr. Nägele, persönlich von ganzem Herzen für die enge und gute Zusammenarbeit, die zu dem Vertrag geführt hat, mit dem wir die Handschrift der Bayerischen Staatsbibliothek als Depositum überlassen haben. Wir sind fest davon überzeugt und wollen das – gerade in diesen Zeiten des wieder erstarkenden Antisemitismus – deutlich zeigen: In dieser Sammlung hat unser Dokument seinen Platz. Die Zeugnisse der jüdischen Kulturgeschichte sind elementarer Bestandteil der bayerischen und deutschen Kulturgeschichte.

Insofern ist die „Israeliten-Handschrift“ auch heute wieder ein Dokument des Dialogs – zwischen der Bayerischen Staatsbibliothek und der Israelitischen Kultusgemeinde, zwischen den jüdischen und nicht-jüdischen Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen – vor allem aber zwischen den jüdischen und nicht-jüdischen Musikern, die die Gesänge erklingen lassen.

Darauf freue ich mich nun und wünsche uns allen einen „herzerhebenden“ Abend.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.